

Zwischen Kirche und Freikirche

Der Weg der Herrnhuter in Schleswig-Holstein

Von Lorenz Hein

Die von der Direktion der Evangelischen Brüderunität in Herrnhut und Bad Boll herausgegebenen „Losungen“, die auch vielen Christen der Nordelbischen Kirche ein täglicher Begleiter sind, erscheinen in diesem Jahr im 250. Jahrgang. Dieses Jubiläum ist der Anlaß für meinen Vortrag im Rahmen unserer Mitgliederversammlung unter dem Thema: „Zwischen Kirche und Freikirche – Der Weg der Herrnhuter in Schleswig-Holstein“¹.

I. DIE ERNEUERUNG DER BRÜDERUNITÄT UNTER ZINZENDORF

Die heutige Evangelische Brüderunität oder Herrnhuter Brüdergemeine versteht sich als „die auf neuem Boden entstandene und unter neuen geschichtlichen Bedingungen erfolgte Fortsetzung der alten Böhmisches Brüderunität“², die sich im 15. Jahrhundert als Brüdergemeinschaft (*unitas fratrum*) gebildet hatte³. Die alte, ursprünglich in Böhmen und Mähren beheimatete Brüderunität wahrte als vorreformatorische Kirche hussitisches Erbe und hatte ihre Besonderheit nicht allein in dem Protest gegen unbiblische Kirchenlehren, sondern vor allem in der Entschlossenheit, aus der Kraft und in der Zucht des Heiligen Geistes zu leben⁴. Gewollte und ungewollte Verflechtungen mit den Hauptströmen der Reformation setzten die Brüder dem Druck der Gegenreformation aus, die der alten Unität nach etlichen blutigen Verfolgungswellen den Garaus bereitete, zunächst in Böhmen, dann in Mähren und zuletzt in Polen⁵. Johann Amos Comenius (1592 – 1670), der leiderprobte Bischof der alten Unität aus den Tagen des Dreißigjährigen Krieges, der 1628 seine einst zu neun Zehnteln evangelische tschechische Heimat für immer verlassen mußte und in der Geschichte der Pädagogik einen hervorragenden Platz einnimmt⁶, mahnt in dem „Vermächtnis der sterbenden Mutter, der Brüderunität“ (1650) die illegalen Anhänger der Brüderkirche, das Erbe zu bewahren, „bis der Herr seiner Wahrheit freien Lauf wieder gibt“⁷.

Von 1618 bis 1621 hatte Comenius in Fulnek, im sogenannten Kuhländchen des östlichen Mährens, gewirkt; für die Überreste dieser Gemeinde, die als eine Art Untergrundkirche weiterlebte, hatte er 1661 einen Katechismus verfaßt⁸. Die

Brüder im Kuhländchen, die sich äußerlich als Katholiken tarnen mußten, lasen ihn heimlich und wahrten so die brüderische Tradition⁹. Nicht allzuweit entfernt von Fulnek lag das schlesische Herzogtum Teschen, in dessen gleichnamiger Residenzstadt seit 1709 auf Intervention des schwedischen Königs Karl XII. evangelischer Gottesdienst erlaubt war¹⁰. Die pietistischen Predigten des Teschener Pastors Johann Adam Steinmetz (1689 – 1762) wurden gelegentlich auch von den heimlichen Brüdern (den Kryptounitätsanhängern) im Kuhländchen gehört und lösten unter den Nachfahren der alten Unität eine Erweckung im pietistischen Sinn aus. Steinmetz war ein Freund von Zinzendorf¹¹.

Sommer 1722 setzte die Emigration erweckter Ostmähren (aus der Gegend um Senfleben) nach Sachsen ein. Führer der Exulanten war der Zimmermann Christian David (1691 – 1751) aus Fulnek¹². Er war von Haus aus Katholik, trat in Berlin zur lutherischen Kirche über und hatte in Görlitz (unter Pastor Melchior Schäffer, einem Freund Zinzendorfs) seine Bekehrung erlebt. Gehörte er selber auch nicht zu den Nachfahren der Unität, so war sein Einfluß auf diese doch groß. Er führte die Exulanten nach Gut Berthelsdorf in der Oberlausitz, das kurz zuvor der Reichsgraf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und Pottendorf (1700 – 1760¹³) erworben hatte. Die Auswanderer – die ersten waren von Beruf Messerschmiede – durften sich bei Berthelsdorf (an der Landstraße Löbau – Zittau) am „Hutberg“ niederlassen¹⁴. Aus der Siedlung am Hutberg wurde Herrnhut. Zu den Flüchtlingen, deren Zahl ständig wuchs, gesellten sich erweckte Einheimische, die zur sächsischen Landeskirche gehörten, sowie, wenn auch in kleinerer Zahl, Anhänger separatistischer Gruppen¹⁵. Sommer 1727 zählte Herrnhut 300 Einwohner, davon die Hälfte etwa (deutschsprachige) Mähren. Herrnhut war also keine reine Exulantensiedlung. Erweckte zogen nach Herrnhut, um mit den aus Ostmähren eingewanderten Handwerkern und Kleinbauern eine Gemeinde mit eigener Gemeindeordnung nach Regeln des Neuen Testaments zu bilden. Herkunft und Zusammensetzung der Gemeinde boten jedoch reichlich Zündstoff für Auseinandersetzungen, zum Teil sehr unerquicklicher Art. Hauptstreitpunkt war die Regelung des Verhältnisses zur sächsischen Landeskirche (s. u.). Zinzendorf, der um der Herrnhuter willen sein Amt als juristischer Hofrat in Dresden aufgab, bemühte sich nach Kräften, Konflikte abzubauen¹⁶. Dabei wurde er von Christian David einmal als „das Tier aus dem Abgrund“ gescholten¹⁷. Mit welcher Leidenschaft und Heftigkeit man stritt, das belegt ein Urteil, das ein Exulant über den lutherischen Pastor und Kirchenlieddichter Benjamin Schmolck gefällt hat, den er auf der Flucht in Schweidnitz hatte predigen hören: „Wir hörten und sahen aber gleich, daß wir keinen Adam Steinmetz an ihm gefunden hatten, wohl aber, daß es ein unbekehrter und toter Mann nach seinem Inwendigen wäre, und seine dicke Leibesgestalt, die stieß uns auch gewaltig vor den Kopf¹⁸.“ Trotz der geistlichen Lebensordnung, die Zinzendorf aufgestellt hatte, und dessen intensiver seelsorgerlicher Bemühungen wäre die Einheit nicht zustande gekommen, wenn nicht eine gemeinsame geistliche Grunderfahrung das Unmögliche möglich gemacht hätte.

Am 13. August 1727 erlebten die unter sich religiös zerstrittenen Einwohner Herrnhuts – Exulanten und Einheimische – anläßlich einer Abendmahlsfeier in der

Kirche zu Berthelsdorf ihren Zusammenschluß zur Brüdergemeine als geistliches Geschehen, als eine Art Pfingsten¹⁹. Mit diesem Tag war die Neukonstituierung der Brüderunität, „in der sich in eigenartiger Weise bestimmte brüderliche Traditionen mit Zinzendorfs Pietismus verbanden“²⁰, Wirklichkeit geworden. Offene Fragen blieben, Konflikte blieben nicht aus, fortan aber konnte das die Brüdergemeine als solche nicht mehr gefährden. Die Entstehung der Herrnhuter Brüdergemeine warf die Frage nach dem Verhältnis zur sächsischen Kirche und den Landeskirchen überhaupt auf. Separation oder Integration, volle Selbständigkeit – also modern gesprochen: Freikirche – oder bewußte Eingliederung in die Landeskirche, so lautet thematisiert das Problem, vor das sich die Brüdergemeine seit Anbeginn immer wieder gestellt sah²¹. Im lutherischen Sachsen mit einem katholischen König an der Spitze (August der Starke, 1670–1733) hatten in der Oberlausitz (gehörte bis 1635 zu Habsburg) die Rittergutsbesitzer als Kirchenpatrone gewisse Freiheiten gegenüber dem königlichen Konsistorium in Dresden. Das war eine Grundvoraussetzung für die Entstehung von Herrnhut²². Zinzendorf deutete Herrnhut als eine ihm von Gott geschenkte Gelegenheit, seinen „Ekklesiolismus“ zu verwirklichen: die kleine Schar der Erweckten als geistliches Kraftzentrum mit Sauerteigwirkung auf die Landeskirche, die *ecclesiola in ecclesia*, die *ecclesiola pro ecclesia*²³. Das Grundeinsichten Speners verfälschende Konventikelwesen wollte Zinzendorf mit seinem Ekklesiolismus nicht stützen, vielmehr sollte nach seinen Vorstellungen aus der *ecclesiola* nie und nimmer eine Freikirche werden, sie sollte bewußt innerhalb der Landeskirche stehen, diese innerlich kräftigen und gegen die Gefahren des Separatismus schützen²⁴. Ähnlich wie Zinzendorf fühlte und dachte der Pastor Loci, Johann Andreas Rothe^{24a}. Zinzendorfs an den Interessen der lutherischen Landeskirche orientierter Ekklesiolismus ließ sich allerdings nur mühsam mit den auch unter sich sehr unterschiedlichen Vorstellungen der mährischen Exulanten in Einklang bringen. Einige Exulanten verbreiteten reformiertes Gedankengut und polemisierten gegen die Landeskirche (so die ersten Auswanderer), andere verfochten unverhohlen das Ideal einer von der Landeskirche unabhängigen Sonderkirche, zielten also bewußt auf eine Freikirche²⁵.

Zinzendorf, der, wie schon angedeutet, sein eigenes Konzept hatte, ließ sich nicht entmutigen. Er wollte beides: die *ecclesiola* und die *ecclesia*, die erneuerte Unität und die Landeskirche, nicht als ein Gegeneinander, sondern als ein Mit- und Zueinander. 1726 hatte er sich gründlich mit der Geschichte und der Lebensordnung der alten Brüderunität an Hand eines Werks von Comenius, das der Jenaer Theologe Johann Franz Buddeus (1667–1729) 1702 herausgegeben hatte, befaßt²⁶. Erst jetzt erkannte er genauer, warum jene Herrnhuter Mähren, die eine klare Vorstellung von der Kirche ihrer Vorfäter hatten, so sehr auf die Innehaltung ihrer ererbten Kirchendisziplin, die sie als geistliches Lebensgesetz verstanden, drangen. Zinzendorf übersetzte die „*Ratio disciplina ordinesque Ecclesiasticae in Unitate Fratrum*“ – die eben erwähnte Comenius-Schrift – auszugsweise ins Deutsche und verwandte dabei absichtlich Ausdrücke, die die Ähnlichkeit mit der Ordnung Herrnhuts stark herausstrichen²⁷. Was er freilich ausließ, das waren

solche Partien, die die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der alten Unität bezeugen. Er stellte die alte Unität im Sinne seiner Grundkonzeption als eine *ecclesiola* innerhalb der reformierten Kirche hin mit dem Proprium einer besonderen Kirchendisziplin als Ausdruck ernstgenommener Jesus-Nachfolge. Nicht übersehen konnte Zinzendorf, daß Comenius ein reformierter Theologe war; wegen des Fulneker Katechismus von Comenius neigten etliche Exulanten zum reformierten Bekenntnis.

Die Bekenntnisfrage löste Zinzendorf auf seine Weise. Das gilt es zu beachten, gerade auch, wenn wir den Blick nach Schleswig-Holstein wenden. Wahrhaftige Heilandsliebe ist das eigentliche Kennzeichen des Christen. Unter dieser Voraussetzung verkehrte Zinzendorf mit dem Pariser Kardinal Louis Antoine de Noailles (1651–1727²⁸). Symbolische Bücher (Bekennnisschriften) sind wichtig, dürfen aber nicht absolut gesetzt werden. Immer wieder findet sich bei Zinzendorf die Idee der geistlichen Toleranz ausgesprochen. In seiner späteren „Tropenlehre“ geht er ausführlich darauf ein. Den Verkehr mit einem wahren Christusbekennner aus einer anderen Konfession nennt er „philadelphisch“. Die *Confessio Augustana* bezeichnet er als „Dessin von dem philadelphischen Lehrgebäude“, sie ist zwar nur ein Bekenntnis unter anderen, aber sie spricht die Heilswahrheiten am besten aus²⁹. Zinzendorf will andere Bekenntnisse nicht abqualifizieren, wohl aber das eigene – eben das lutherische – als das beste hinstellen. Entscheidend ist der gelebte Glaube, die realisierte Heilandsliebe. Bekenntnis als „*fides quae creditur*“ und ernstgenommene Jesus-Nachfolge als Ausdruck des Christusvertrauens, als „*fides qua creditur*“, sind wechselseitig aufeinander bezogen. Eine *ecclesiola* ohne Kirche ist Sekte oder entwickelt sich mehr oder weniger in diese Richtung. Eine *ecclesia* (Landeskirche) ohne *ecclesiola* („*sine ecclesiolis*“) ist kraftlos, vergleichbar der Suppe ohne Salz. Eine lutherische Kirche – wie die sächsische – bewahrt mit ihrem offiziellen Bekenntnis die objektive Seite der biblischen Rechtfertigungslehre. Eine Kirche in der Größenordnung einer Landeskirche braucht wesensnotwendig ein formuliertes, anerkanntes und unumstößliches Bekenntnis³⁰. Die *ecclesiola* dagegen zeigt beispielhaft die Früchte des gelebten Glaubens als die ethischen Konsequenzen aus der Rechtfertigungslehre. Sie ist als Kleinkirche und Hausgemeinde der Ort der Einübung in den Gehorsam des Glaubens. Ihre geistliche Struktur ermöglicht die Konkretisierung der wechselseitigen Seelsorge, wie Luther sie in den Schmalkaldischen Artikeln herausstreicht, wenn es dort heißt: Gottes Reichtum geschieht „zum vierten durch die Kraft der Schlüssel, und auch per *mutuum colloquium et consolationem fratrum*“³¹. Zinzendorf scheute keine Mühe, um seine Konzeption, die ihm viele Gegner verschaffte, nach zwei Seiten hin einsichtig zu machen: Den Mähren, die im Sinn der altbrüderischen Tradition freikirchliche Traditionen verfochten, versuchte er die Notwendigkeit einer Landeskirche klarzumachen. Der offiziellen Kirche gegenüber verteidigte er die *ecclesiola* als das „Salz“ der Landeskirche.

Die Herrnhut-*ecclesiola* trug Zinzendorfs Handschrift. Sie war an die Berthelsdorfer Ortsgemeinde kirchlich und konfessionell gebunden³². Zugleich aber war sie frei im Blick auf die Lebensordnung, deren wichtigster Teil sich mit den

altbrüderischen Regeln deckte. Herrnhut wollte modellhaft vorleben, daß Lehre und Liturgie dort leuchten, wo Christen bewußt aus dem Leben leben, das der auferstandene Christus hat und in die Seinen hineinvermittelt. In dieser Hinsicht haben auch die Schwenckfelder in Herrnhut ihren besonderen Beitrag geleistet³³.

Laien bekleideten wichtige Ämter und leiteten als Älteste die Gemeinde. Sie trugen dafür Sorge, daß man einander diente, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hatte (1. Petr. 4, 10). Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang, daß Zinzendorf als Grundherr die Leibeigenschaft für Herrnhut abgeschafft hatte („zu ewigen Zeiten“³⁴), eine soziale Tat, die damals als unerhörte Neuerung viel Empörung auslöste. Der Graf – seiner Zeit weit voraus – hatte hier als „Bruder der Brüder“ gehandelt. Das dialektische Ja und Nein zur Konfessionskirche ist die auffälligste Besonderheit der Herrnhuter Brüderkirche in Zinzendorfs Tagen. Die damit zugleich gegebenen Schwierigkeiten bekamen dann bald die Brüder in Schleswig-Holstein zu spüren.

II. DER BLICK GEN NORDEN

Sommer 1731 mußte sich die sächsische Regierung mit Herrnhut befassen. Der kaiserliche Gesandte am sächsischen Hof, Graf Leopold von Waldstein, hatte eine Beschwerde von Kaiser Karl VI. vorgelegt, die Zinzendorf beschuldigt, kaiserliche Untertanen aus Mähren herausgelockt zu haben³⁵. Bis 1731 waren aus der Herrschaft Kunwald 168, aus der Herrschaft Neutitschein 95 Personen nach Herrnhut ausgewandert, insgesamt also 263 Personen; Herrnhut zählte 1731 rund 500 Einwohner³⁶. Zinzendorf wurde nun streng untersagt, weitere Mähren aufzunehmen. Für ihn begann nun eine Zeit der Bedrängnis³⁷, die 1736 mit seiner vorübergehenden Verbannung aus Kursachsen ihren Höhepunkt erreichte.

1731, in dem Jahr, in dem die Herrnhuter Krise anhub, richtete Zinzendorf seine Hoffnung auf Dänemark, und das nicht ohne Grund. Weitläufig war er mit der Markgräfin Sophie Christiane von Brandenburg-Kulmbach verwandt, deren Tochter (die Prinzessin Sophia Magdalena) 1721 den dänischen Kronprinzen geheiratet hatte, der 1730 als König Christian VI. (1699–1746) den dänischen Thron bestieg³⁸. Unter den Gästen, die im darauffolgenden Jahr an den Krönungsfeierlichkeiten teilnahmen, befand sich auch Zinzendorf. Er hielt sich vom 11. Mai bis zum 1. Juli 1731 in Kopenhagen auf. Seine Begleiter waren die beiden gleichnamigen Mähren David Nitschmann³⁹, die 1724 als mährische Emigranten nach Herrnhut gekommen waren⁴⁰. In Kopenhagen gewann Zinzendorf Einblicke in die dänische Missionsarbeit. Damals ward der Grund gelegt für die in ihrer Art einzigartige Missionstätigkeit der Brüdergemeine, die 1732 in Dänisch-Westindien begann⁴¹. Zinzendorf hatte in Erwägung gezogen, in dänische Hofdienste zu treten, in der nicht unbegründeten Meinung, von Dänemark seine Pläne besser als von Sachsen aus verwirklichen zu können (in Dänemark stand ein pietistischer Monarch an der Spitze des durch die lex regia von 1660 absolutistischen Staates,

in Sachsen war der König römisch-katholischer Konfession). Diesbezügliche Verhandlungen zerschlugen sich jedoch.

Ein völliger Fehlschlag war die zweite Kopenhagener Reise Zinzendorfs Frühjahr 1735⁴². Graf Christian Ernst von Stolberg-Werningrode, der mit Christian VI. verwandt und offiziell dessen königlicher Rat war, hatte den Kopenhagener Hof mit Erfolg vor Zinzendorf gewarnt⁴³. Er verfocht die Hallische Richtung des Pietismus, die in etlichen Punkten von der Zinzendorfs abwich und insbesondere dessen Ekklesiologismus als Separatismus beargwöhnte⁴⁴. Überdies empfand man Zinzendorfs Auftreten als aufdringlich und wenig bescheiden; vielleicht, weil er es mit der Tradition der Mähren hielt und sein Haupt nicht zu tief vor einem irdischen Souverän beugen wollte. Noch im Jahre 1735 mußte Zinzendorf den Danebrogorden zurückgeben, der ihm anlässlich seines ersten Aufenthalts in Kopenhagen verliehen worden war⁴⁵.

So sehr die zweite Reise auch ein Fiasko war, so folgenreich war die erste. Sie ermöglichte Herrnhut die Aufnahme der Arbeit der äußeren Mission durch die Anlehnung an die dänische Missionsarbeit⁴⁶. Für unser Thema ist wichtig, daß Zinzendorf auf der ersten Fahrt nach Kopenhagen durch Schleswig-Holstein gekommen ist und hier Verbindungen mit einflußreichen Persönlichkeiten geknüpft hat, vor allem mit dem königlichen Generalsuperintendenten Johann Conradi⁴⁷. Nach seiner zweiten Kopenhagener Reise ließ Zinzendorf seinen ursprünglichen Plan, in Dänemark selbst eine „Kolonie“ nach Herrnhuter Muster zu gründen, fallen; um so beharrlicher aber bemühten sich die Brüder, in Schleswig-Holstein Fuß zu fassen, zunächst im herzoglichen, dann im königlichen Gebiet.

III. DER VERSUCH, IM FÜRSTLICHEN HOLSTEIN FUSS ZU FASSEN (DIE BEKENNTNISFRAGE)

Da die Integration Herrnhuts in die sächsische Landeskirche zunehmend auf Schwierigkeiten stieß und die Aufnahme weiterer Emigranten das Verhältnis zur Regierung stark belastete, hielten die Brüder Ausschau nach einem weiteren Wohnsitz⁴⁸. Seit 1733 meinte man, am geeignetsten sei eine Stätte in der Nähe der Ostsee⁴⁹. Mitte Oktober 1734 wurde eine fünfköpfige Abordnung aus Herrnhut auf dem Kieler Schloß vorstellig, um zu erkundigen, ob eine Niederlassung im Fürstlichen Holstein die Billigung des Landesherrn finden würde⁵⁰. Die fünf Mähren waren über Berlin nach Kiel gekommen und konnten hier ein Empfehlungsschreiben vorlegen, das ihnen der Berliner Hofprediger Daniel Ernst Jablonski – mütterlicherseits ein Enkel von Johann Amos Comenius – ausgestellt hatte⁵¹. Sie überreichten Herzog Karl Friedrich eine Bittschrift, in der sie auf ihre Leidensgeschichte in der mährischen Heimat und auf Nachstellungen in Herrnhut seitens der Jesuiten hinwiesen⁵². Die Petition erbittet eine Ansiedlungsgenehmigung am liebsten für Neumünster und das Recht zur Ausübung des erlernten

Berufs sowie die Zusicherung der „Gewissensfreiheit“ (dieser Ausdruck wird, was Beachtung verdient, ausdrücklich gebraucht). Sie erwähnt, daß es sich bei den mährischen Exulanten zum Teil um Handwerker handelt, meist „Weber“, „Zeugmacher“ (Werkzeugmacher, die ersten Exulanten waren Messerschmiede, s. o.). Das Attest von Jablonski verweist im Blick auf die Glaubensqualität der Mähren auf den Erzvater Abraham, und die Bittschrift erlebt die Freiheit, die „erkannte evangelische Freiheit ungehindert zu gebrauchen“⁵³. Von Zinzendorf hatte die Herrnhuter Verhandlungsdelegation die Instruktion erhalten, der Kieler Regierung vorzuschlagen, das Verhältnis der Mähren zur Landeskirche nach dem Vorbild von Herrnhut und nach Maßgabe des Tübinger Bedenkens zu lösen⁵⁴. In dem von der theologischen Fakultät in Tübingen abgefaßten Bedenken von 1733⁵⁵, das auf Zinzendorfs Betreiben hin zustande kam⁵⁶, wird positiv entschieden, daß die Mährische Brüdergemeinde ihre überkommene dreihundertjährige Kirchenordnung (*disciplina ecclesiastica*) beibehalten kann ohne Beeinträchtigung ihrer „Connexion mit der Evangelischen Kirche“⁵⁷.

Herzog Karl Friedrich war persönlich schon geneigt, den Exulanten Aufnahme zu gewähren. Für das herzogliche Oberkonsistorium jedoch⁵⁸ ergaben sich schwierige Fragen, Fragen, die im Rahmen der damaligen Staatskirche in Kiel nicht gelöst werden konnten. Da half auch das Tübinger Bedenken nichts, Kiel war nicht Tübingen, so wenig wie Dresden es war. Am 5. Juni 1735 wurde ein neuer Leiter für die Herrnhuter Delegation eingesetzt; war es bisher David Nitschmann⁵⁹, so wurde es jetzt Conrad Lange⁶⁰. Eine Instruktion an Conrad Lange vom 24. März 1735⁶¹ nennt die Punkte, worauf die Brüder bei der Verhandlung in Kiel achten sollten (die Erlangung des Rechts, ungehindert ihre ererbte Kirchenordnung praktizieren zu dürfen; die Erlaubnis, falls die „Colonie“ wachsen sollte, einen eigenen Prediger und einen eigenen Lehrer anstellen zu können; daß die Brüder keinen Waffendienst leisten, ansonsten aber in „leiblichen Sachen“ der „leiblichen Obrigkeit“ untertan sein wollten und im übrigen gewillt seien, sich aus den „pietistischen Streitigkeiten“ herauszuhalten). Mit Nachdruck betont die Instruktion: „Die Mährischen Brüder sind rein evangelisch in der Lehre“⁶².

Das Kieler Oberkonsistorium war bereit, den Mährischen Brüdern eine Ansiedlungsgenehmigung für das Fürstentum Holstein zu erteilen, aber nicht nach deren Wünschen, sondern gemäß obrigkeitlicher Verfügung. Für das Oberkonsistorium war die entscheidende Frage die Bekenntnisfrage. Mit dem „rein evangelisch“ durfte man sich nicht zufrieden geben, auch der Gottorper Reststaat wollte ein rein lutherisches Territorium sein und bleiben⁶³. Die Herrnhuter konnten von ihren Voraussetzungen her jedes evangelische Bekenntnis unterschreiben; sie interpretierten die reformierten und lutherischen Bekenntnisse in ihrem Sinn. Bekenntnisse – Bekenntnisschriften – sind nicht die Sache selbst, sondern ein Hinweis darauf, d. h. ein Hinweis auf den gekreuzigten Christus, der als der Auferstandene das Leben schlechthin ist (im Sinne des Johannes-Evangeliums) und solches denen mitteilt, die gemäß seinen Ordnungen leben; für die Herrnhuter hieß das gemäß der mährischen Kirchendisziplin. Für die Verantwortlichen im Kieler Oberkonsistorium war die Einstellung der Brüder selbst in Gedanken unnachvollziehbar.

Toleranz mußte hier als Begünstigung des kirchlichen Indifferentismus erscheinen. Gerade das aber konnte sich der von der Orthodoxie noch immer angefochtene Pietismus, so sehr er auch an Boden gewann, um seiner selbst willen nicht leisten. Es wurde zäh verhandelt. Die mährische Delegation wurde noch verstärkt durch den Brüdertheologen Georg Waiblinger⁶⁴, der August 1735 mit vier weiteren Brüdern in Kiel eintraf⁶⁵. So geschickt Waiblinger und Lange auch auftraten, das Konsistorium sah sich nicht in der Lage, den vorgetragenen Wünschen zu entsprechen; dabei hat sicher auch Vorsicht im Blick auf den dänischen Nachbarn mitgespielt. Ein herzogliches Reskript vom 17. September 1735 erhebt die Annahme der Lutherschen Bekenntnisschriften (im Text heißt es: „unsere gesamte symbolische Bücher“) zur *conditio sine qua non* der erbetenen Ansiedlungsgenehmigung. Der Katalog der Bedingungen, der u. a. die Unterstellung unter die Aufsicht des Generalsuperintendenten und des Oberkonsistoriums ausspricht, war für die Brüder unannehmbar⁶⁶. Auch weitere Verhandlungen blieben ergebnislos. In einer Resolution vom 5. Dezember 1735 werden die Bittsteller aufgefordert, sich aus dem Fürstentum Holstein hinwegzubegeben⁶⁷. Den Brüdern wird vorgeworfen, daß „nicht alle Hussens und Lutheri Lehre fortgepflanzt, sondern sich theils zu den Evangelisch Lutherischen, theils zu den Calvinisch Reformierten wo nicht gar zu einigen Secten geschlagen haben“⁶⁸. Vermißt wird also ein klares Bekenntnis im Sinne einer Bekenntnisschrift. Die Brüder beteuerten, „rein evangelisch“ zu sein, sie füllten diesen Begriff aber inhaltlich anders als die Landeskirche⁶⁹.

Da die Verhandlungen in Kiel gescheitert waren, mußten die Brüder das Fürstliche Holstein zum Jahresende verlassen. Während der Verhandlungen hatten sie übrigens in dem bei Westensee gelegenen Dorf Brux gewohnt, das dem holsteinischen Landrat von Rumohr gehörte, der den Brüdern wohlgesonnen war⁷⁰.

IV. DIE GRÜNDUNG VON PILGERRUH BEI OLDESLOE

Nach dem Scheitern der Verhandlungen in Kiel begaben sich die Herrnhuter in das Gebiet des königlichen Anteils der Herzogtümer. In Rendsburg wurde die Brüderdelegation freundlich von dem königlichen Generalsuperintendenten Georg Johann Conradi⁷¹ empfangen. Conradi, ein geborener Balte, erlaubte den Brüdern, zumindest über Winter (1735/1736) im Lande bleiben zu dürfen, und versprach darüber hinaus dem Verhandlungsleiter Conrad Lange, sich nach Kräften für die Herrnhuter einzusetzen. Mai 1731 hatte Zinzendorf auf seiner ersten Reise nach Kopenhagen Conradi in Rendsburg besucht und an einer pietistischen Erbauungsstunde teilgenommen. Conradi spielte auf dem Klavier, und Zinzendorf erhielt Gelegenheit, zu predigen und Herrnhuter Lieder vorzutragen. Conradi, ein bekehrter Christ im Sinne des Hallischen Pietismus, tat damals die Äußerung: „Wenn die Grafen predigen und Singstunden halten, so können die Generalsu-

perintendenten schon dazu spielen⁷².“ Wie tief der königliche schleswig-holsteinische Oberhirte von Zinzendorf beeindruckt war, das zeigen Worte, die er später gesprochen hat: „Er wisse soviel von Zinzendorf, daß er niemand von Christo habe so reden hören als wie ihn; er habe ihn gehört, da hätten sich mögen die Balken bewegen und einem die Rippen im Leib zittern, und das sei ihm genug und über alles, was man gegen ihn vorbrächte⁷³.“ Hat Conradi den Grafen später auch von der Position des Hallischen Pietismus her kritischer gesehen, so blieb er doch zeit seines Lebens ein treuer Freund der Herrnhuter⁷⁴. So wichtig Conradis Wohlwollen, ja Freundschaft, auch war, so wenig waren damit die Hindernisse entfernt, die sich immer von neuem den Brüdern entgegenstellten. Für Kopenhagen blieb Zinzendorf persona non grata.

Auf Grund von Empfehlungen pietistischer Pastoren, die wie der Generalsuperintendent positiv von Zinzendorf eingenommen waren⁷⁵, wagten es die aus dem Fürstlichen Holstein ausgewiesenen Brüder, sich in Horst bei Elmshorn niederzulassen (sie wohnten dort in dem leerstehenden Armenhaus, Winter 1735/36 bis Spätsommer 1737). Der Ortspastor – Johann Christian Christensen – war ein eifriger Pietist und wird in einem zeitgenössischen Reisebericht als „amicus Herrnhutanus“ bezeichnet⁷⁶. Dennoch erachtete er es als treuer Untertan der Obrigkeit für seine Pflicht, bei der Regierung in Glückstadt anzufragen, wie er sich den Brüdern gegenüber, „die ja doch aus dem Fürstlichen Gebiet ausgewiesen seien“, zu verhalten habe. Überdies hatte das Oberkonsistorium in Kiel die Regierung in Glückstadt über das Kieler Verhandlungsergebnis in Kenntnis gesetzt. Die amtliche Anfrage wurde nach Kopenhagen an den König weitergeleitet. Die Verantwortlichen in Glückstadt und Kopenhagen – einerlei ob orthodox oder pietistisch gesonnen – fühlten und dachten wie das Oberkonsistorium im sonst „feindlichen“ Kiel. Man wußte zwar die Frömmigkeit der Brüder zu würdigen, sah aber in ihrem Versuch, ein Eigenwesen innerhalb der Landeskirche zu bilden, eine Gefahr für die Staatskirche. Mit dem, was die Herrnhuter vorhatten, so argwöhnte man, würde ein Weg eingeschlagen, der im Separatismus endete und das Monopol der lutherischen Staatskirche bräche. Es ist geradezu rührend zu lesen, wie Conradi immer wieder für die „Zinzendorfer“ eintrat und nach Kräften vermittelte.

Schließlich unterschrieben die Brüder am 8. Oktober 1736 in Schleswig einen Revers, der später sehr ihr Gewissen belasten mußte und für sie mehr ein fauler als ein guter Kompromiß war. Das Dokument ist unterzeichnet von dem Brüdertheologen Johann Georg Waiblinger und den Brüdern Georg Hickel, Johann Münster, Matthäus Schwartz, Johann Georg Schober und Johann Martin Dober⁷⁷. Dober war der neue Vorsteher und hatte Conrad Lange abgelöst⁷⁸. Der Revers machte den Weg frei zur Niederlassung im königlichen Holstein. Conradi hatte vorgeschlagen, in der Heide zwischen Bramstedt und Kaltenkirchen – also nicht allzuweit von Horst entfernt – eine Brüderkolonie zu gründen. Dieser Plan scheiterte jedoch an dem Einspruch der Handwerker des Orts Bramstedt, die die Konkurrenz der fleißigen Mähren fürchteten⁷⁹. Und so gingen die Brüder auf den Vorschlag der Regierung ein, sich in Oldesloe anzusiedeln, zumal die Stadt große Bereitschaft zeigte, ihnen entgegenzukommen.

In Oldesloe kauften sie das alte St.-Jürgen-Stift samt Ländereien. In kurzer Zeit errichteten sie ansehnliche Gebäude. Die von den Brüdern 1736 errichtete Herberge diente später der Stadt Oldesloe als Knabenschule und wurde erst 1909 niedergelegt⁸⁰. Die Mährischen Brüder gaben ihrer Ansiedlung den Namen Pilgerruh. Am 25. Januar 1738 feierten sie in Oldesloe das erste Abendmahl nach Herrnhuter Ritus⁸¹. Die nach dem Muster Herrnhuts eingerichteten Gottesdienste wurden von zahlreichen Leuten aus der Umgebung⁸² aufgesucht. Wenig günstig war, daß auch Separatisten in Pilgerruh einkehrten, so etwa der Lübecker Kesselflicker Ernst Fischer, der mit der „Bordelumer Rotte“ in Kontakt stand⁸³. Am 19. August 1739 wurde Waiblinger offiziell durch Conradi als Prediger der Brüder introduziert⁸⁴. Vorsteher der Gemeinde war seit April 1738 Johannes Gottfried Bezold, gebürtig aus Halle⁸⁵. Die Gemeinde war durch ständige Zuwanderung im schnellen Wachstum begriffen. Ende 1739 bestand sie aus mindestens 150 Seelen⁸⁶. Inzwischen konnte ein Versammlungshaus mit großem Saal eingeweiht werden. „Die Erziehungsanstalt war voll besetzt, ja man brachte zum Teil aus weiter Ferne Kinder hierher, da die Anstalt bald einen guten Ruf bekam, wie denn die erneuerte Brüderkirche gerade in ihren Erziehungsanstalten das Erbe des großen Comenius . . . in Ehren hielt und weiterpflegte⁸⁷.“ 1738 wurde ein eigener Friedhof angelegt. Der Segeberger Propst Ottens stellte den Bewohnern von Pilgerruh ein gutes Zeugnis aus. Er nennt sie fleißige, stille und ehrbare Leute, besonders lobt er ihren gottesdienstlichen Eifer, freilich tadelt er, daß sie nicht ganz frei von sektiererischem Gehabe seien, weil sie meinten, sie allein hätten die wahre apostolische Ordnung⁸⁸. Die neue Kolonie entfaltete sich zu rascher Blüte, zumal unter der schützenden Hand des Generalsuperintendenten Conradi. Und doch hat Pilgerruh nur vier Jahre bestanden, von 1737 bis 1741. Das hängt mit dem unglücklichen Schleswiger Revers und mit der Verweigerung des Huldigungseids (Homagialeids) zusammen.

Der Schleswiger Revers vom 8. Oktober 1736 verpflichtet die Mährischen Brüder auf die ungeänderte Augsburgische Konfession und verlangt – und das ist die eigentliche Härte – die Unterbindung jeglicher Kontakte mit Zinzendorf und Herrnhut. Je länger, desto mehr erkannte man in Pilgerruh, daß man mit der Abzeichnung des Reverses einen unangemessenen Preis bezahlt hatte, den der Quasi-Selbstaufgabe. Schwer litt man darunter, daß wiederaufgenommene Verhandlungen keine Aussicht auf Erfolg erkennen ließen. Es belastete die Gewissen, daß die aus äußeren und inneren Gründen dringend nötigen Kontakte mit Zinzendorf und nach Herrnhut nur heimlich erfolgen konnten. Die Frage nach der ethischen Verbindlichkeit des Reverses löste Zwistigkeiten unter den Brüdern aus und bremste die anfangs so gedeihliche Entwicklung, stärkte aber andererseits den Willen, in einem weiteren Streitpunkt nicht nachzugeben, nämlich in der Eidesfrage.

Der Oldesloer Magistrat hatte pflichtgemäß die Brüder aufgefordert, den Homagialeid (Bürgereid) zu leisten⁸⁹. Er beinhaltet, dem König „getreu, huld und gehorsam“ zu sein und der Stadt Bestes zu suchen. Die Schlußklausel lautet: „So wahr mir Gott hier zeitlich und dort ewiglich helfen soll⁹⁰.“ Die Brüder verlangten

für sich die Abänderung dieser Klausel in die mildere Form: „Soviel mir Gott Gnade geben wird“⁹⁹. Bezold schreibt in einem Brief an den Hauptältesten sämtlicher Brüdergemeinen Johann Leonhard Dober (Pilgerruh, 4. Dezember 1738), die Brüder sind sich darin einig, „sich lieber weggagen zu lassen als den Eyd (zu) thun“⁹². Die Brüder empfanden von ihrem Kirchenbegriff her – die Kirche als das pilgernde Gottesvolk – stark die Eidesproblematik. Schon die alte Brüderunität war ausgesprochen eidkritisch eingestellt; einige Brüdertheologen lehnten mit den Waldensern das gesamte Gebiet eidlicher Verpflichtungen ab⁹³. Die erneuerte Unität dachte in der Linie der alten, wenn sie der Obrigkeit konsequent das *ius reformandi* absprach⁹⁴. Auch die Brüder in Pilgerruh verstanden sich als Glieder der wahren Kirche, die nicht wesentlich in staats- und volkskirchlichen Strukturen lebt, sondern eine Pilgerschar darstellt, eine große internationale und überkonfessionelle Gemeinschaft der Jesus-Nachfolger. Von dieser Schau her hat Zinzendorf 1745 auf der Synode zu Marienborn seine „Tropenlehre“⁹⁵ entfaltet. Die Oldesloer Pilger mußten von ihrer Grundposition her – eben als Herrnhuter – zur Staats- und Volkskirche ja und nein sagen; ja, weil sie die *Confessio Augustana* in ihrem Sinn zu interpretieren vermochten, nein, weil sie ein Summepiskopat nur sehr eingeschränkt anerkennen konnten („*summus episcopus ist Christus allein*“) und sich nicht ohne weiteres Konsistorien unterstellen durften (nicht jeder Kirchenobere hatte in ihren Augen die geistliche Qualität eines Conradi und war wie dieser ein wiedergeborener Christ). Darum das Drängen auf eine mildere Eidesformel, die ihrem Wesen nach keine Verpflichtung der weltlichen Obrigkeit gegenüber ist, sondern ein Angewiesensein auf Gottes Gnade, auf Christus („soviel mir Gott Gnade geben wird“). Die Brüder wollten auch frei sein im Blick auf Erkenntnisse im sozialetischen Bereich. Wieviel Ärger hatte sich, um das noch einmal zu erwähnen, Zinzendorf unter seinen Standesgenossen eingehandelt, als er 1727 auf seinen Besitzungen die Leibeigenschaft abgeschafft hatte⁹⁶.

Die Verhandlungen über die Eidfrage gingen über Jahre. Sie belegen, wie auch die Oldesloer Brüdergemeinde mit ihrem Ja und Nein zur offiziellen Kirche einen Platz zwischen dem suchte, was heute als Landeskirche und Freikirche bezeichnet wird. Da die Brüder nicht nachgaben – sie waren ein gebranntes Kind, hatten doch die Unterschriften unter dem Schleswiger Revers sie fast um ihre Identität gebracht – war die Auflösung von Pilgerruh nicht mehr aufzuhalten. Innere Zwistigkeiten taten das Ihrige. Am 25. Juni 1741 wurde der Betsaal in Pilgerruh von Christian David geschlossen⁹⁸. Die folgenden Jahre waren eine Zeit der Auflösung. 1751 wurde der gesamte Besitz an den Salinenbesitzer von Vieregg verkauft⁹⁹.

Trotz redlichen beiderseitigen Bemühens war es damals der offiziellen Kirche und den Bewohnern von Pilgerruh nicht gelungen, einen Weg des Miteinanders unter Wahrung der eigenen Identität zu finden. Noch war die Stunde dazu nicht gekommen. Ergreifend sind die Abschiedsbriefe, die Waiblinger als Prediger der Brüdergemeinde und Conradi als lutherischer Generalsuperintendent einander austauschten. Waiblinger will – so beteuert er – mit dem Zeugnis vor das Lamm treten: „Der liebe Conradi hat an uns getan, was er gekonnt, er hat uns lieb gehabt“¹⁰⁰.

V. EINE KURZE SKIZZE: ALTONA UND CHRISTIANSFELD

Die meisten Brüder von Pilgerruh/Oldesloe fanden eine neue Heimat in Nordamerika, in Pennsylvania¹⁰¹. Erst 1763 geht die Geschichte der Brüdergemeinde in Schleswig-Holstein weiter, und zwar in Altona. Herrnhuter kauften die einstige Mennonitenkirche¹⁰². Im Zeitalter der Aufklärung war die Brüdergemeinde zu Altona keinem äußeren Druck mehr ausgesetzt. Zu den Sympathisanten gehörten auch angesehene landeskirchliche Hamburger. Sie besuchten die brüderischen Gottesdienste in Altona, weil sie hier biblische Substanz fanden, die sie bei den gefeierten Kanzelrednern vermißten¹⁰³. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schmolz die Altonaer Gemeinde (u. a. durch Wegzug) stark zusammen. 1878 beschloß eine Brüdersynode die Aufhebung des Altonaer Postens zugunsten von Christiansfeld in Nordschleswig. Der letzte Prediger wurde 1880 abgerufen¹⁰⁴.

Pilgerruh und Altona sind, was die Geschichte der Brüdergemeinde anbelangt, Vergangenheit. Die Gemeinde von Christiansfeld besteht noch heute. Christiansfeld liegt in der Nähe von Hadersleben und gehört in unseren Tagen zu Dänemark. Gegründet wurde die Kolonie am 10. Dezember 1771 auf dem Vorwerk Tyrstruphof. Der Anfangszeit kam das Toleranzdenken der Aufklärung zugute. Die Entwicklung von Christiansfeld aufzuzeigen, das müßte ein eigener Vortrag sein¹⁰⁵. Nur dies sei hier bemerkt, die Brüdergemeinde in Christiansfeld hat weit ins Land hineingewirkt, nicht zuletzt durch die Privatschule. „In vielen gebildeten Familien Nordschleswigs war es selbstverständlich, daß die Kinder einige Jahre diese Schule besuchten und auch dort konfirmiert wurden. Sie brachten dann die Frömmigkeit der Brüdergemeinde in ihre Gemeinden zurück, sodaß dadurch der Einfluß ständig erneuert wurde¹⁰⁶.“ Eine Wurzel der nordschleswigschen Erweckungsbewegung, die sich an den Namen „Indre Mission“ knüpft, ist Christiansfeld¹⁰⁷.

Die Geschichte der Brüdergemeinde in Schleswig-Holstein hat ein nicht zu unterschätzendes heilsames Unruhemoment in unsere Kirche gebracht. Durch die Brüder wurde, soviel auch bei ihnen in theologischer und anderer Hinsicht zu kritisieren war, der Blick geweitet (nach Sachsen, nach Westindien, nach Nordamerika). Sozialethische Fragestellungen (Abschaffung der Leibeigenschaft) waren den Brüdern nicht fremd, vor allem aber haben sie auf ihre Art – allein schon durch ihr Dasein – unserer Landeskirche die Gretchenfrage nach der ernstgenommenen Frömmigkeit gestellt, nach dem gelebten Glauben, der nicht allein von Theologie lebt. Das Lösungsbuch wird auch in der Gegenwart von vielen Gliedern der Landeskirche gelesen. So freuen wir uns, daß wir mit den Herrnhutern in der EKD und in der Ökumene verbunden sind und daß selbst in Schleswig-Holstein ihre Geschichte mit der unsrigen verknüpft ist.

ANMERKUNGEN

- 1 Gehalten am 7. Mai 1980 in Kiel.
- 2 Peter Meinhold, Ökumenische Kirchenkunde, 1963, S. 411.
- 3 Die erste Brüdergemeinde wurde Ende 1457 oder Frühjahr 1458 in Kunwald gegründet. Vgl. Rudolf Řičan, Die Böhmisches Brüder, ihr Ursprung und ihre Geschichte, 1958, S. 19 f. – „Die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine“ vermerken zum 1. März: „Anfang der Brüderunität in Böhmen“.
- 4 Dogmengeschichtlich gesehen handelt es sich hier um „eine theologische Radikalisierung des taboritischen Erbes“ (Řičan, S. 319).
- 5 Ein am 31. Juli 1627 – am Tag des hl. Ignatius von Loyola – erlassener kaiserlicher Befehl verwies alle Adligen in Böhmen und Mähren, die sich weigerten, katholisch zu werden, des Landes. Die Verbannung traf auch Gesinde und Untertanen (Řičan, S. 243).
- 6 Vgl. Karl Seiler, Comenius und die Erziehung von heute, in: Festschrift zur Comenius-Feier der Stadt Nürnberg am 16. Juni 1957 im Institut für Lehrerbildung, 1957.
- 7 Die Verpflichtung, das geistliche Erbe zu bewahren, gliedert Comenius in 6 Punkte: 1. Liebe zu der von Hus erkannten Wahrheit, 2. Treue zur tschechischen Bibel, 3. Freude an der Kirchenzucht, 4. Eifer zum Dienen, 5. Pflege der Muttersprache, 6. intensive Bemühung um christliche Erziehung der Jugend. Vgl. Lorenz Hein, Johann Amos Comenius. Sein geistliches Testament an das böhmische und mährische Volk, in: Kyrios, Vierteljahresschrift f. Kirchen- u. Geistesgesch. Osteuropas, hrsg. v. Peter Meinhold, VIII (1968), S. 9.
- 8 „Die uralte christliche katholische Religion“ (Řičan, S. 262).
- 9 Zumindest gilt das für die Dörfer Zauchtel und Kunwald; in Sehlen, Seitendorf und Senftleben geriet der Comenius-Katechismus in Vergessenheit, wohl wegen des stärkeren Drucks der Olmützer Jesuiten. – Vgl. Gudrun Meyer (geb. Hickel), Herrnhuts Stellung innerhalb der sächsischen Landeskirche bis 1737, in: Unitas Fratrum, Beiträge aus der Brüdergemeinde, Heft 2 (1977), S. 22.
- 10 Řičan (s. Anm. 3), S. 276.
- 11 David Cranz, Alte und Neue Brüder-Historie oder kurz gefaßte Geschichte der Evangelischen Brüder-Unität, 2. Aufl. Barby 1772 (Nachdruck: Georg Olms Verlag 1973), S. 90.
- 12 Vgl. Cranz, S. 113 ff. – Zu Christian David s. RGG³ II, 51 (E. Beyreuther).
- 13 „Gehuldigt“ wurde Zinzendorf in Berthelsdorf am 19. Mai 1722. – August Gottlieb Spangenberg, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, Barby 1773–1775 (Reprographischer Nachdruck: Georg Olms Verlag 1971), S. 213. – Zu Zinzendorf s. Erich Beyreuther, Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt, 1975; ders., Der junge Zinzendorf, 1957; ders., Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden, 1959; ders., Zinzendorf und die Christenheit, 1961.
- 14 Da Zinzendorf sich damals – August bis September 1722 – wegen seiner Vermählung mit Gräfin Erdmuth Dorothea Reuß in Ebersdorf aufhielt, konnte der Gutsverwalter Johann Georg Heiz zunächst nur eine vorläufige Genehmigung zur Ansiedlung erteilen. S. G. Meyer (s. Anm. 9), S. 25.
- 15 So zogen Januar 1726 fünf Schwenckfelder Familien nach Herrnhut. Einer der Mai 1727 gewählten 12 Ältesten war ein Schwenckfelder, nämlich Christoph Hoffmann. In Ober-Berthelsdorf wohnten um 1730 etwa 160 Schwenckfelder. Auch Sozinianer gab es in Herrnhut. – Vgl. Theodor Gill, Herrnhut – Freikirche in der Landeskirche, in: Unitas Fratrum (s. Anm. 9), Heft 2, S. 5 und S. 16, 4. S. ferner G. Meyer, S. 26.

- 16 G. Meyer (s. Anm. 9), S. 26.
- 17 Das vermerkt Zinzendorf in einer „Rede zum 12. Mai 1759“, abgedruckt in: *Unitas Fratrum*, Heft 2 (s. Anm. 9), S. 76–84. S. hier S. 80 u.
- 18 Tagebuch von David Nitschmann III., 7. Mai 1724 (ed. G. Reichel, 1927, Sonderdruck aus den Mitteilungen der Brüdergemeine), S. 5 (nach: G. Meyer, S. 23 u. S. 41).
- 19 „Die an einander irre gewesen, fielen einander um den Hals, beteten und verbanden sich“ (Spangenberg – s. Anm. 13 –, S. 438).
- 20 Řičan, S. 276.
- 21 Gill (s. Anm. 15), S. 4 f.
- 22 Gill, S. 4 f.
- 23 Zinzendorf hebt hervor: „Die erste Gelegenheit zu den oberlausitzschen Anstalten ist der Spiritus Speneri de plantandis in ecclesia ecclesiolis gewesen“ (ΠΙΕΠΙ ΕΑΥΤΟΥ. Das ist: Naturelle Reflexiones über allerhand Materien, nach der Art, wie er bey sich selbst zu denken gewohnt ist, Eberdorf 1746 – Nachdruck: Georg Olms Verlag 1964, S. 157). – Zinzendorf hatte schon vor Ankunft der mährischen Exulanten auf seinem Gut eine „Schloßecclesiola“ gesammelt. – Im Blick auf die Spenersche Idee der Hauskirche s. Lorenz Hein, Philipp Jacob Spener, Ein Theologe des Heiligen Geistes, in: Festschrift f. Peter Meinhold, Wiesbaden 1977, S. 112 ff.
- 24 Vgl. Spangenberg (s. Anm. 13), S. 648.
- 24a Johann Andreas Rothe (1688–1758) war von 1722 bis 1739 Ortspastor von Berthelsdorf. S. RGG³ V, 1196 f. (W. Jannasch). Im EKG sind die Lieder 269 und 434 von ihm.
- 25 Um die ersten Exulanten, die keine klare Vorstellung von der alten Unität hatten, hatte sich sehr der reformierte Gutsverwalter Johann Georg Heiz bemüht. Seine Bibelstunden förderten Aversionen gegen die Lutheraner (G. Meyer, S. 25). Am 12. Mai 1724 erreichten fünf junge Männer aus Zauchtel bei Fulnek Herrnhut und blieben dort (sie wollten eigentlich nach Lissa). Sie kannten den Fulneker Katechismus des Johann Amos Comenius und lebten daraus (s. Zinzendorfs Äußerungen in der in Anm. 17 genannten Gedächtnisrede, *Unitas Fratrum*, Heft 2, S. 80).
- 26 „Ratio disciplina ordinesque Ecclesiasticae in Unitate Fratrum“, 1616, neu herausgegeben von Franz Johann Buddeus 1702 unter dem Titel „*Historia Fratrum Bohemorum*“.
- 27 G. Meyer (s. Anm. 9), S. 29.
- 28 Vgl. Spangenberg (s. Anm. 13), S. 124 f. u. S. 311. – Zinzendorf dedizierte Kardinal Noailles (zu diesem s. RGG³ IV, 1502/A. Rich) eine französische Übersetzung der „Vier Bücher vom wahren Christentum“ von Johann Arnd. Arnds berühmte Erbauungsschrift war zuerst 1606 erschienen und hat wesentlich Speners Theologie und Frömmigkeit bestimmt. S. de Beauval hatte sie ins Französische übersetzt. Vgl. Spangenberg, S. 333.
- 29 „Kurz die Augspurgische Konfession blieb mein Lehr-Systema. Es ist das Beste, das man hat . . .“ (ΠΙΕΠΙ ΕΑΥΤΟΥ – s. Anm. 23 –, S. 23).
- 30 Wie Anm. 29.
- 31 Art. Sm. III, IV (De Evangelio).
- 32 Wenn Zinzendorf nach dem Komparationsverfahren die lutherische Konfession als die beste hinstellte (s. Anm. 29), dann tat er es durchaus aus Überzeugung und nicht aus taktischen Gründen, wenn auch im Rahmen seiner „Tropenlehre“ (s. unten Anm. 95). Am 12. Mai 1748 sagte Zinzendorf rückschauend: „Ich glaube, daß Herrnhut an dem Tage auf der Wage gestanden, ob es ein neues Secktengebäude werden, oder in die Absichten des Heilandes, mit seiner Kirche in unseren Zeiten, einschlagen würde“ (Spangenberg, S. 419).

- 33 Vgl. Gottfried Maron, *Individualismus und Gemeinschaft bei Caspar von Schwenckfeld*, 1961, S. 171 ff.
- 34 „Herrnhut soll zu ewigen Zeiten, von aller Dienstbarkeit und Leibeigenschaft, mit allen seinen Einwohnern, freygesprachen sein: und, da sie eine nachkommende Herrschaft dazu nöthigen wolte, ihr disfals zu gehorsamen, nicht schuldig seyn: auch durch keinen Eid, Güte oder Ernst jemals dazu verpflichtet werden können“ (Neue Statuten für Herrnhut 1728, § 30, nach: Spangenberg, S. 520). – Nach dem Dreißigjährigen Krieg hatte die Oberlausitz die Leibeigenschaft wieder eingeführt (G. Meyer, S. 27).
- 35 Der Text der Beschwerde ist abgedruckt bei G. Meyer (s. Anm. 9), S. 42 Anm. 50 a.
- 36 G. Meyer, S. 33. – Die Sache war für Sachsen politisch nicht ungefährlich, waren doch nach dem Dreißigjährigen Krieg Tausende nach Sachsen emigriert (a. a. O., S. 43 und S. 53).
- 37 Januar 1732: eine landesherrliche Untersuchungskommission überprüft Herrnhut; königliches Reskript vom 22. Nov. 1732: Zinzendorf soll vorübergehend des Landes verwiesen werden (G. Meyer, S. 33 f.).
- 38 Max Wittern, *Geschichte der Brüdergemeinde in Schleswig-Holstein*, in: SSHKG II, 4 (1908), S. 277 ff.
- 39 David Nitschmann (1703–1779), der Weber, der spätere Syndikus, und David Nitschmann (1696–1772), der Wager (Zimmermann), der spätere Bischof. – S. RGG³ IV. 1499 (W. Jannasch/M. Schmidt).
- 40 *Unitas Fratrum*, Heft 2, S. 76 (Zinzendorf-Rede zum 12. Mai 1759).
- 41 Auf der Insel St. Thomas im Karibischen Meer (1916 wurde Dänisch-Westindien an die USA verkauft); 1733 wurde die Missionsarbeit auf Grönland begonnen, 1740 auf St. Croix, 1734 faßten Herrnhuter in Nordamerika Fuß. Mission wurde nicht als besonderes Werk betrieben, sondern geschah als Ausdruck des Gehorsams gegen den Befehl Christi (H. Renkewitz in *Weltkirchenlexikon*, Sp. 549).
- 42 Er hielt sich diesmal vom 8. bis zum 16. Mai 1735 in Kopenhagen auf (s. Wittern, S. 290).
- 43 Wittern (s. Anm. 38), S. 288 f.
- 44 Die Hallischen Pietisten (der Kreis um August Hermann Francke (1663–1727) hatten starke Vorbehalte Zinzendorf gegenüber. Für sie war sein Eifer „eitel“, weil er Bußkampf und Durchbruch nicht erlebt hatte, zumindest nicht im Sinne ihrer Bekehrungstheologie.
- 45 In Tübingen soll Zinzendorf als Kandidat des lutherischen Predigtamts den Danebrogorden ostentativ auf der Brust getragen haben (Wittern, S. 289). S. unten zu Anm. 56.
- 46 Am 21. August 1732 reisten die ersten Missionare der Brüdergemeinde Leonhard Dober und David Nitschmann – der spätere Bischof – nach St. Thomas/Westindien (Wittern, S. 286; s. auch das Losungsbüchlein zu diesem Datum).
- 47 Die Hinfahrt ging über Rendsburg; dort macht Zinzendorf mit Conradi Bekanntschaft (vgl. Anm. 71). Die Rückfahrt – Zinzendorf verließ Kopenhagen am 1. Juli 1731 – verlief über Fredericia nach Schleswig und von dort nach Rendsburg, Itzehoe und Hamburg und dann weiter nach Sachsen. Am 28. Juli war er wieder in Herrnhut (Wittern, S. 282 ff.). Bei der zweiten Reise (April/Mai 1735) benutzte er die Route Stralsund, Schweden, Kopenhagen, zumindest was die Rückfahrt anbelangt (Wittern, S. 290 f.).
- 48 Vgl. G. Meyer (s. Anm. 9), S. 32 ff.
- 49 Wittern (s. Anm. 38), S. 292.
- 50 Seit 1721 beschränkte sich infolge des für Gottorp ungünstigen Ausgangs des Nordischen Kriegs das Gebiet des Gottorper Herzogs auf den holsteinischen Anteil. Landesherr war Herzog Karl Friedrich (1700–1739, seit 1725 verheiratet mit Fürstin

- Anna, einer Tochter Peters des Großen). Hauptstadt des Reststaats war Kiel. – S. unten Anm. 60.
- 51 Zu Daniel Ernst Jablonski (1660–1741) s. RGG³ III, 507 f. (M. Schmidt).
- 52 Zu denken ist an die Polemik des kaiserlichen Schwenckfelder-Missionars, des Jesuiten-Paters Carolus Regent, gegen die Herrnhuter (G. Meyer, S. 33).
- 53 Der Text des Attestes von Jablonski und die Bittschrift als Anlage I und Anlage II bei Wittern (s. Anm. 38), S. 386–388.
- 54 Wittern, S. 296.
- 55 Zum Tübinger Bedenken vom 19. April 1733 s. Spangenberg (s. Anm. 13), S. 793.
- 56 Spangenberg, S. 826.
- 57 Spangenberg, S. 793.
- 58 Unter Leitung von Generalsuperintendent Georg Reimarius (er bekleidete dieses Amt von 1733 bis 1735) und dessen Nachfolger Anton Engel (er war Generalsuperintendent von 1736 bis 1748).
- 59 Der spätere Brüderbischof. S. oben Anm. 39 und Wittern, S. 296.
- 60 Zu Lange s. Wittern, S. 297, 2. – Die Namen der Delegation, die Oktober 1734 in Kiel eintraf, halten das Jablonski-Attest und die Bittschrift fest: David Nitschmann, Matthäus Schwartz, Philip Till, David Heukenwälder, Andreas Witka (Wittern, S. 386 u. S. 388).
- 61 S. Anlage III bei Wittern, S. 388 f. – Sie ist abgefaßt von Zinzendorfs Schwager, dem Ebersdorfer Hofprediger Friedrich Christoph Steinhof (1701–1761), s. RGG³ VI, 350 f.
- 62 Wittern, S. 388.
- 63 Diese Haltung schloß nicht aus, daß der Sohn von Herzog Carl Friedrich, der spätere Zar Peter III., 1745 aus politischen Gründen in die russisch-orthodoxe Kirche eintrat (s. Henry Moscow, Rußland und die Zaren, o. J., S. 99).
- 64 Johann Georg Waiblinger (1704–1775) stammte aus Württemberg. Er hatte in Wittenberg und Tübingen studiert, ward 1726 Magister und kam 1735 nach Holstein. 1750 wurde er Bischof der Brüder in Schlesien. Seit 1764 war er Mitglied der Unitätsdirektion (nach: Wittern, S. 298,3).
- 65 Andreas und Georg Schober, Jos. Seifert und ein Bruder mit dem Nachnamen Christ (Wittern, S. 299).
- 66 Der Text des Reskripts ist abgedruckt als Anlage IV bei Wittern, S. 390–392.
- 67 Anlage V bei Wittern, S. 392–394.
- 68 a. a. O., S. 392 f.
- 69 Den Unterschied kann man kennzeichnen mit Worten, wie Josef Hromádka (1889–1969) sie fand, um den Glauben Luthers und den der alten Brüderunität auszudrücken: „Bei Luther war der Glaube ein Öffnen leerer Hände und ein Empfangen der Gaben Gottes, eine freudige Gewißheit von der Vergebung der Sünden allem (besonders dem Teufel, diesem Herrn der verdorbenen Welt!) zum Trotz. Bei den Brüdern war der Glaube ein sehr einfaches demütiges Zuhören den Befehlen Gottes, eine bereitwillige Entschlossenheit, das Joch Christi auf sich zu nehmen, in den Spuren des Heilands zu gehen, mit ihm im Bunde zu verharren und zu erfüllen, was Christus von seinen Jüngern erwartet“ (nach: Miloš Bič, J. A. Comenius, Vermächtnis der sterbenden Mutter, der Brüderunität, 1958, S. 37).
- 70 Wittern, S. 299. – Über den kurzen Aufenthalt in Rinkenitz, Nordschleswig, s. Wittern, S. 296 ff.
- 71 Georg Johann Conradi (geb. 1679 in Riga) hatte in Halle studiert und war zunächst

- schwedischer Feldprediger und dann deutscher Pastor zu Stockholm. 1720 wurde er Hofprediger in Kopenhagen und 1729 Generalsuperintendent für das Gebiet des königlichen Anteils der Herzogtümer. Er starb 1747 (nach: Wittern, S. 282,2). Vgl. Anm. 47.
- 72 Spangenberg (s. Anm. 13), S. 682.
- 73 So äußerte er sich 1737 in Gegenwart des Statthalters von Brandenburg-Culmbach (Wittern, S. 303).
- 74 Wittern, S. 303.
- 75 Zu nennen sind die Pastoren Joh. Georg Messarosch, Bramstedt, und Peter Hensler, Kaltenkirchen. Das belegt das in der nächsten Anmerkung genannte Reisetagebuch.
- 76 Bericht über „Des Hofrats Anton Heinrich Walbaum Reisen nach Schleswig und Holstein in den Jahren 1741, 1744 und 1752“, in: SSHKG II, 4 (1900), S. 89. Der Bericht ist Anlage des Aufsatzes von E. Jacobs, Anton Heinrich Walbaum und die pietistische Bewegung in den Herzogtümern Schleswig und Holstein.
- 77 Der Schleswiger Revers vom 8. Oktober 1736 ist bei Wittern als Anlage VI abgedruckt (S. 394–397).
- 78 Dobers Unterschrift im Schleswiger Revers hatte Waiblinger mitvollzogen, weil jener erkrankt war. Dober hat das später sehr beklagt (Wittern, S. 314).
- 79 Wittern, S. 316.
- 80 An dieser Stelle steht heute das Theodor-Mommsen-Gymnasium (Ecke Salinenstraße/Hamburger Straße). Eine Abbildung der 1736 erbauten (und 1909 abgerissenen) Pilgerruh-Herberge der Mährischen Brüder in: Bad Oldesloe – Ein Rundgang nach alten Bildern, Buchhandlung Spethmann 1978, S. 74, Bild 69.
- 81 a. a. O., S. 321.
- 82 ebd.
- 83 Vgl. Th. Matthiesen, Erweckung und Separation in Nordfriesland (Bordelumer Rotte), in: SSHKG II, 16 (1927), S. 40–42, S. 48 und vor allem S. 50 f.
- 84 Wittern, S. 325.
- 85 Er wurde 1701 geboren, wirkte nach der Zeit in Oldesloe in Pennsylvania und war zuletzt Mitvorsteher in Herrnhut, wo er 1774 starb (s. Wittern, S. 320, 1). S. Anm. 101.
- 86 Wittern, S. 326.
- 87 ebd.
- 88 So vermerkt Propst Ludwig Ottens es in seinem Visitationsbericht vom 25. Nov. 1739 (Wittern, S. 328 f.).
- 89 Wittern, S. 330.
- 90 Der Text des Eids bei Wittern, S. 400 (Anlage IX).
- 91 So Waiblinger am 21. April 1738 (nach: Wittern, S. 330, 1).
- 92 E. Jacobs, Zur Geschichte des Pietismus in Schleswig-Holstein, Teil I: Pilgerruh bei Oldesloe und die Grafen Nik. Ludwig von Zinzendorf und Christian Ernst zu Stolberg-Werningrode, in: SSHKG II, 2 (1902), Anlage I (Bezold an den Hauptältesten sämtlicher Brüdergemeinden, Pilgerruh, d. 4. Dez. 1738), S. 256.
- 93 Řičan (s. Anm. 3), S. 314.
- 94 a. a. O., S. 314.
- 95 Nach Zinzendorf sind die Konfessionen „Gottes Erziehungsformen“ (gr. „tropoi paideias“). Sie sind Baugerüste Gottes und darum notwendig. Die „Kinder Gottes“ aber wissen, daß sie nicht absolut gesetzt werden dürfen. Vgl. Friedrich Heyer, Konfessionskunde, 1977, S. 705 f.
- 96 S. oben Anm. 34.

- 97 Wittern, S. 346 ff.
- 98 Wittern, S. 352. – Christian David, einer der Gründer Herrnhuts, war von Marienborn aus nach Pilgerruh gekommen, um hier die Brüder zu beraten und interne Streitigkeiten zu schlichten (Wittern, S. 348 ff.). Marienborn liegt in der Wetterau (b. Frankfurt a. M.) und war zur Zeit des Exils Zinzendorfs Hauptsitz der Brüderbewegung. Hier bestand von 1738 bis 1743 die Kolonie Herrnhag.
- 99 Wittern, S. 355.
- 100 Wittern, S. 350.
- 101 Vgl. Wittern, S. 352. – Die Orte Bethlehem, Nazareth und Lititz in Pennsylvania/USA waren bis 1844 reine Brüderansiedlungen (The American Peoples Encyclopedia, 13, 1968, S. 108). Auch Bezold zog nach Pennsylvania (s. Anm. 85).
- 102 Wittern, S. 362.
- 103 Wittern, S. 367 f.
- 104 Wittern, S. 368.
- 105 Besonders verwiesen sei auf die Arbeit von Andreas Øster, Danske herrnhuterens nationale kamp efter 1864, in: Sønderjyske Arbøger, 1968, S. 119–193 (gute Bilder!).
- 106 S. die nächste Anmerkung.
- 107 Ingrid Riese, Die Indre Mission in Nordschleswig, in: Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft für Nordschleswig, Heft 9 (1964), S. 9 f.